

9/11. 1918

## Grundbesitzverteilung und Volksernährung.

Von einem Fachmann der inneren Kolonisation.

Mit gewaltigem Ruch hat der Krieg die deutsche Volkswirtschaft, deren Zu- und Ablaufskanäle in friedlicher Durchdringung in fast alle Winkel der Erde sich vorgeschoben hatten, auf die eigenen Landesgrenzen zurückgeworfen. Englands Schiffe, die feindlichen Heere in West und Ost umlauern die wirtschaftliche Insel, die das deutsche Gebiet zusammen mit dem seines Verbündeten dadurch geworden ist. Gering ist schon heute die Hoffnung der Feinde auf ihr ehrliches Schwert. Die wirtschaftliche Ermüdung aber, die Not des Hungers, die mit Bestimmtheit erhoffte Unzufriedenheit der deutschen Bevölkerung, der Hader und Streit um die Art und Zweckmäßigkeit der einzelnen Maßnahmen, die notwendig sind, um die Erzeugung und den Verbrauch tiefeinschneidend zu regeln, die Interessengegenätze der Erwerbsgruppen untereinander und der Produzenten gegenüber den Verbrauchern, dies alles soll Deutschlands Volk zermürben und den sonst nicht besiegbaren Schwertriesen auf die Knie zwingen. Wir sind gewiß, daß die Rechnung der Feinde mit einer großen Enttäuschung für sie enden wird. Die schnelle Ausschaltung absatzlos gewordener Gewerbe, die Einschaltung neuer und die Intensivierung solcher bestehenden Industrien, die den gewandelten Bedürfnissen gerecht zu werden vermögen, ist so glatt vor sich gegangen, daß eine irgendwie nennenswerte Arbeitslosenfrage heute in Deutschland nicht mehr besteht. Als schwieriger erweist sich die zweite große Frage, auf die Deutschlands Feinde gerechnet haben, die Frage der Ernährung. Die Umschaltungen, die auch hier unabweislich sind, stoßen auf diesem Gebiete infolge des organischen Charakters der Landwirtschaft auf ganz besondere Schwierigkeiten. Auch ist ihr Ernst kaum früh genug erkannt, die Umschaltung deswegen reichlich spät begonnen worden. Trotzdem sind Volkswirtschaftler und sonstige Sachverständige darin einig, daß die heimische Landwirtschaft ihrer Aufgabe Herr werden wird. Ein Teil des Viehbestandes muß fallen. Die pflanzlichen Ackererzeugnisse müssen in größerem Umfange als bisher dem Konsum des Volkes unmittelbar zugeführt werden, weil die Verfütterung solcher Stoffe (Brotgetreide, Kartoffeln usw.) mit einer Veranschwendung von Nährmaterial für den Menschen gleich bedeutend ist: 100 Kilogramm vegetabilischer Nährstoffe ergeben beispielsweise bei Verfütterung an Schweine nur 40 bis höchstens 50 Kilogramm animalischer Nährstoffe (Fleisch und Fett), der Rest wird für die Verfeinerung der Lebensfunktionen des Tieres verdrückt, geht also als Kraftquelle für den Menschen nutzlos verloren. Hinzukommt, daß der Fleischgenuß, der in Deutschland eine Höhe erreicht hat, wie sonst nur noch in England, ohne Schaden kräftig herabgesetzt werden kann, wenn damit auch nicht gesagt werden soll, daß diese Einschränkung für normale Zeiten ebenfalls anzustreben wäre. So wie die Dinge liegen, ist es jedenfalls nicht zu bestreiten, daß bei der heutigen eingeengten Ernährungsbasis denjenigen Verbrauchsstoffen die größere Wichtigkeit zugesprochen werden muß, die, wie Brotgetreide und Kartoffeln, von gleicher Erntefläche die größte Menge von Nährstoffen bis in den Magen des konsumierenden Menschen gelangen lassen. Diese augenfällige Umwertung zu Gunsten der vegetabilischen Nahrungsmittel darf aber nicht dazu führen, daß gewisse Kreise damit die Behauptung erhärten, daß der Getreide verkaufende Großbetrieb dem Viehzucht treibenden Kleinbetrieb an wirtschaftlicher Bedeutung sich damit überlegen erweise. Dieser Schluss ist nichts als eine vielleicht unbewusste Sophisterei, die eine äußerliche Bezeichnung, welche für normale Zeiten die Betriebsrichtung zutreffend charakterisiert, dazu bemüht, um einen Trugschluss wahrscheinlich zu machen. Freiherr v. Zedlitz hat es in der „Post“ bereits öffentlich ausgesprochen: Der Körnerbau zeige sich jetzt vor der Viehzucht als der ungleich wichtigere landwirtschaftliche Produktionszweig und der Großbetrieb sei gerade in ihm den Bauernwirtschaften überlegen, vermöge darin auch einen größeren Ueberschuß für die Versorgung der industriellen und städtischen Bevölkerung abzuwerfen als diese. Er ist mit dieser Behauptung nicht allein stehend; der preussische Landwirtschaftsminister selbst hat sich bereits vor ihm in den Kommissionssitzungen des Landtages nicht enthalten können, diesen Standpunkt einzunehmen und damit als erster die Debatte selbst entfacht. Was dieser Standpunkt für die Fortsetzung der inneren Kolonisation, die bekanntlich mit einer Ueberführung von Groß- in Kleinbetrieb notwendig verbunden ist, nach dem Krieg bedeutet und bedeuten soll, ist klar ohne weitere Auseinandersetzung.

Woh diejenigen, die diese Behauptung in die Welt schleudern, irren sich, wenn sie glauben, daß man sie kritisch hinnehmen werde. Damit, daß der Herr Landwirtschaftsminister leicht hinwerfend behauptet, daß es doch „selbstredend“ sei, daß diejenigen Anbauflächen, auf welchen die wenigsten Menschen ernährt werden müssen (also beim Großbetrieb), auch in der Lage sind, den größten Ueberschuß an ihre Umgebung abzugeben,“ ist die Sache nicht abgetan; denn nicht weniger „selbstredend“ erscheint es, daß auch demjenigen Boden, auf dem wie beim Bauernlande doppelt soviel, jedenfalls viel mehr Menschen wohnen und arbeiten, auch sehr viel mehr durch ihren höheren Fleiß erzeugt werden muß. Trotz größeren Verbrauchs an Ort und Stelle kann deshalb unter

Umständen der gleiche, vielleicht sogar noch ein höherer Ueberschuß als beim Großgrundbesitz aus den bäuerlichen Wirtschaften für die Städte frei werden. Im übrigen kommt es nicht darauf an, an welchen Orten im einzelnen unser 70 Millionen Volk ernährt wird, ob in den Städten oder auf dem Lande, sondern daß es ernährt wird; und dies ist vor allem andern abhängig von der Produktivität der Scholle. Es wäre auch noch kein so erhebliches Verdienst der großen Güter, wenn sie mit ihren Ueberschüssen so viel Menschen in den Städten ernährten, wie sie daheim weniger zu ernähren haben als die dichter besiedelten Landgemeinden. Erst wenn sie noch mehr abgäben und die Landgemeinden nichts, erst dann würden sie verhältnismäßig von den 70 Millionen Bewohnern Deutschlands einen größeren Teil ernähren, als auf ihre Fläche prozentualer entfällt, sich dann also zweifellos den Bauernbetrieben überlegen erweisen.

In der Tat aber ist Ueberschuß wie Produktivität der Scholle beim landwirtschaftlichen Großbetriebe nicht größer als beim Bauern. Wissenschaftliche Untersuchungen haben diese Erkenntnis unzweifelhaft erwiesen. Es scheint angebracht, ihre Ergebnisse hier ins allschwache Gedächtnis zurückzurufen.

Im Auftrage der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin — einer gewiß unverdächtigen Stelle — haben zwei Landwirte Dr. Reup und Richard Mührer umfangreiche Feststellungen über die Leistungsfähigkeit von Groß- und Kleinbetrieb in der Landwirtschaft angestellt, deren Ergebnisse vor kaum zwei Jahren bei P. Parys in Berlin im Druck erschienen sind. Untersuchungsgebiet waren die Provinzen Posen und Westpreußen, Pommern und Brandenburg. Die beiden Autoren haben zusammen 455 Betriebe mit einer Wirtschaftsfläche von mehr als 80 000 Morgen ihrer Untersuchung zu Grunde gelegt. Ungefähr der zehnte Teil der Betriebe sind Großwirtschaften, der Rest Klein- und Mittelbetriebe. Dabei ist der Vergleich zwischen Groß- und Kleinbetrieb in zweifältiger Weise geführt worden. Erstens hat man verglichen den früheren Großbetrieb mit den auf demselben Grund und Boden durch die Aufstellung und Besiedlung entstandenen Kleinbetrieben, und zweitens hat man diese Kolonistenbetriebe (Rentengüter) gegenübergestellt benachbarten Großbetrieben, sogenannten „Parallelgütern“, die unter ungefähr gleichen Produktionsbedingungen zu arbeiten hatten. Als solche Parallelgüter sind fast durchweg die besten Betriebe gewählt worden, die in der Gegend der Kolonien zu finden waren. Welche Antwort geben nun diese Feststellungen auf die beiden hier interessierten Hauptfragen: erstens der Ergiebigkeit des Bodens und zweitens der Ueberschussmengen für den Markt?

Beschränken wir uns hier in der Hauptsache auf die Preussischen Untersuchungen — Mührer kommt in allen wichtigen Punkten zum gleichen Ergebnis — so stellt sich die Antwort folgendermaßen: Obwohl die Kleinbetriebe den schwierigen Wirtschaftswechsel, der durch die Aufteilung des Großbetriebes bedingt wird, durchmachen mußten, haben sich ihre Sekterträge in den zehn Jahren, die zwischen der Beobachtungszeit der früheren Güter und der ihren verstrichen sind, um durchschnittlich 50 Prozent erhöht, während den gut geleiteten Parallelgütern in gleicher Zeit nur eine Steigerung derselben um 22 Prozent gelungen ist. Während daher die früheren Güter seinerzeit teilweise nicht unerheblich unter den Erträgen der Parallelgüter standen, haben die Kolonistenbauern diese mit einer einzigen Ausnahme in der kurzen Zeit überflügelt. Dabei war der Boden der Parallelgüter nicht etwa schlechter, sondern besser als der der Kolonien, wie dies aus der durchschnittlich höheren Düngierung zur Grundsteuer hervorgeht. Kein Zweifel also, daß die Ergiebigkeit der Scholle im Kleinbetriebe eine höhere ist. Diese Tatsache wird noch bedeutend verstärkt dadurch, daß der Bauer den für die Volksernährung wichtigsten Früchten eine verhältnismäßig größere Fläche einräumt. Während die Güter durchschnittlich 29 Prozent ihres Ackerlandes mit Brotgetreide bestellt hatten, nahm dieses bei den Kolonisten rund 38 Prozent in Anspruch, woraus ohne weiteres hervorgeht, daß bei ihnen die Gesamternte an Brotgetreide von entsprechender Wirtschaftsfläche selbst im Falle nur gleich hoher Sekterträge um ein Drittel über die Ernte der Güter hinausgehen muß. Daß es sich übrigens nicht etwa um abnorme Verhältnisse hierbei handelt, beweist Reup durch Heranziehung